Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N^o 3 u. 4.

Vierundstiebenzigster Jahrgang.

1884.

Ueber die Weltanschauung des Philosophen Leibniz.

Museums-Vortrag, gehalten von Professor Dr. Hann.

(Stenographisch aufgenommen von den Herren A. Schußmann und R. Plachki.)

Aus dem Dunkel des 17. Jahrhunderts erhebt sich die Lichtgestalt des Philosophen Leibniz, eines Mannes, von dem Friedrich der Große sagen konnte, daß er allein eine ganze Akademie der Wissenschaften vorstelle, von dem der große Napoleon den Ausspruch thun konnte, daß er ein wahrhaft genialer Mann war, berufen von der Natur zu großen Thaten.

Und in der That, seit Aristoteles ist kein Mann aufgetreten, der in so ausnehmendem Grade das Wissen der ganzen Zeit in sich vereinigt hätte und mit einer so genialen Erfindungsgabe begabt gewesen wäre, als Leibniz.

Wenn wir den Namen des Philosophen Leibniz nennen hören, so denken wir vorerst an den großen Mathematiker, den Erfinder der Differentialrechnung, durch welche die Continuität der Größen dem mathematischen Calcul zugänglich gemacht wurde.

Aber nicht bloß mit den größten Mathematikern wird Leibniz genannt, nicht nur, daß er ein ebenso großer Philosoph als Mathematiker war, er war auch ebenso groß als Geschichtsforscher; hat er doch den Ge-

danken (welchen Berg in der Folge ausgeführt hat), eine Sammlung der Geschichtsquellen Deutschlands zu veranstalten, für das Haus Hannover schon damals realisirte.

Derselbe Mann aber, der mit Bienenfleiß Archive durchstöberte, dachte über die Erfindung einer Rechenmaschine nach, leitete diplomatische Verhandlungen; sein Briefwechsel enthüllt uns viele politische Zeitverhältnisse, und ebenso groß wie als Diplomat war er als Theologe. Als solcher stand er mit Bischöfen in brieflichem Verkehr und beschäftigte sich mit nichts Geringerem, als mit dem Gedanken, die christlichen Gemeinden zu einer Kirche zu vereinigen; und derselbe Mann, der sich mit diesen religiösen Ideen beschäftigte, war auch ein großer Physiker, der das richtige Maß der Schätzung der Kraft fand. Aber auch mit den beschreibenden Naturwissenschaften, Bergbau, Geologie u. beschäftigte sich Leibniz und trug sich mit dem Gedanken der Erfindung einer Universalschrift. Wie in der Mathematik der Gedanke unmittelbar durch Zeichen, so sollte der menschliche Gedanke überhaupt nicht durch das Medium der Worte, sondern durch Gedankenzeichen ausgedrückt werden. Leibniz glaubte, daß sich alle menschlichen Begriffe auf Grundbegriffe zurückführen lassen. Diese Grundbegriffe geben das Gedankenalphabet, und die Combination dieser Zeichen gibt alle möglichen Gedanken durch Formeln. Dadurch kann man alle Gedanken durch Chiffren unmittelbar ausdrücken. Es bliebe dann das Erlernen fremder Sprachen, das Lesen fremdsprachiger Werke erspart, alle Menschen würden sich sofort verstehen. Leibniz war aber auch ein ausgezeichnete Jurist; er sammelte völkerrechtliche Bestimmungen im *corpus juris gentium* und wollte das römische Gesetzbuch einer Reform unterziehen.

Wenn wir der Weltanschauung eines Philosophen in demselben Grade Vertrauen schenken, als dessen Bildungsgrad ist, so gebührt der Weltanschauung Leibnizens das größte Vertrauen.

Wenn es sich um Kenntnißnahme eines philosophischen Systems handelt, so müssen wir in das Princip eindringen; das Princip des Leibniz'schen Systems aber ist die *Monadē*.

Wir wissen, daß die Chemie Atome annimmt als die letzten chemisch und physisch nicht mehr theilbaren Theile der Materie. Aber jedes Atom hat eine Größe, Gestalt und Ausdehnung. Das Atom ist also noch im Gedanken theilbar, es kann noch in Theile getheilt werden. Die Verschiedenheit der Atomgewichte führt uns darauf, daß die einen

Atome, welche ein größeres Gewicht haben, aus mehr, die, welche ein geringeres Gewicht haben, aus weniger Theilen bestehen. Also bestehen die Atome selbst noch aus Theilen.

Leibniz nun theilt die Materie bis in ihre letzten, thatsächlich nicht mehr theilbaren Bestandtheile und nennt diese Monaden. Alle Körper bestehen aus solchen Monaden. Wie sollen wir uns aber dies vorstellen? Die Monade ist keineswegs ein todter Punkt, sondern ein einfaches Kraftcentrum, und weil die Monade mit Kraft begabt ist, hat sie Bewegung, expandirt sich im Raume, und dies ist die thätige Kraft der Monade. Dieser steht entgegen und ist doch unzertrennlich mit ihr verbunden die leidende Kraft der Monade. Jede Monade nämlich wehrt das Eindringen einer andern ab, setzt ihr einen Widerstand entgegen, und darin zeigt sie ihre Undurchdringlichkeit; dies ist die leidende Kraft der Monade, und vermöge dieser Kraft ist die Monade materiell. Die thätige und die leidende Kraft sind unzertrennlich, sowie Kraft und Stoff von einander unzertrennlich sind.

Die ganze Welt besteht nun aus solchen nicht mehr theilbaren Wesen. Da die Monade einfach ist, so kann sie nicht durch Theilung verändert werden, aber auch nicht durch Vereinigung einzelner Theile entstehen. In der Monade gibt es kein Entstehen und Vergehen, alle Monaden sind ewig. Die den Monaden innewohnenden Kräfte sind ewig, also ist das Quantum der wirkenden Kraft in ihnen unveränderlich. (Gesetz der Erhaltung der Kraft.) Ebenso ist die leidende Kraft unveränderlich, die Materialität also auch unveränderlich. (Gesetz der Erhaltung der Materie.) Wie wirken nun die Monaden auf einander?

Leibniz sagt: Die Monaden haben keine Fenster; es können daher nicht Theile aus ihnen herausgehen und in die andern benachbarten eindringen; überhaupt können ja zwei Körper, mögen sie Atome oder Berge sein, nach dem Gesetze der Undurchdringlichkeit, nie in ein und demselben Raume zu gleicher Zeit sich befinden.

Wie sollen nun die Monaden auf einander wirken? Du Bois Reymond sagt, daß die Annahme von Atomen, die durch äußere Kräfte bewegt werden, nicht zutrifft, Leibniz aber verlegt in das Innere der Monade geradezu Alles, was die Monaden wirken. Wenn in der Monade A der Zustand a eintritt, so antwortet die Monade B innerlich mit dem correspondirenden Zustande α , wenn dann in der Monade B der Zustand α eingetreten ist, so antwortet die Monade C mit α' u. s. f.,

d. h., alle Monaden sind zu betrachten als ebensoviele Elemente, welche in dem Verhältnisse von mathematischen Functionen zu einander stehen; es ist das der Begriff der abhängig veränderlichen und abhängig veränderten Größen. Die Monaden correspondiren mit einander, ohne daß sie sich theilen oder sich ein Theil loslöset; denn letzteres ist nicht möglich, weil sie einfach sind.

Die Kräfte darf man sich also nicht wie Arme vorstellen, mit welchen sich die Atome packen. So kommt Leibniz auf den merkwürdigen Gedanken der Harmonie. Die Monaden stehen also in Harmonie, und diesen Gedanken illustriert er dadurch, daß er sagt: „Wie jede Größe continuirlich ist, so auch die Monade“, d. h., das Ende der einen Monade ist der Anfang der andern, das Ende der Wirksamkeit der einen Monade ist der Anfang der Wirksamkeit der andern. Die Continuität der Größen wird hiemit angewendet auf die Monaden.

Leibniz nun unterscheidet drei Hauptarten von Monaden. Solche, welche bloß mechanischer Bewegung unterliegen; diese setzen die körperliche Natur zusammen und bilden die Gegenstände der Physik. Dann solche, die mit Reizen begabt sind, diese bilden die Pflanzenwelt; während in der unorganischen Natur die Wirkung der Gegenwirkung gleich ist, so tritt bei den Pflanzen an die Stelle der mechanischen Bewegung der Reiz. Die dritte Art von Monaden sind jene, welche im Stande sind, andere zu bewegen; so bewegt z. B. das Thier vermittels seiner Nerven seinen Körper.

Außerdem nimmt Leibniz noch eine vierte Art von Monaden an, nämlich die Seelen, und diese unterscheiden sich von den Monaden dritter Ordnung durch die Fähigkeit zum Denken und selbstbewußten Handeln. Zwischen allen diesen Monaden ist nur ein gradueßer Unterschied, wie Leibniz ausdrücklich bemerkt; es gibt sowohl zwischen der ersten und zweiten, als auch zwischen der dritten und vierten Art Uebergänge.

Der menschliche Organismus ist ein Complex von Monaden und dieser Complex steht in Verbindung mit einer einzigen Monade, welche die Fähigkeit zu denken und zu handeln hat. Diese Monade verdankt ihre innere Anlage und bevorzugte Stellung dem Umstande, daß sie so gelegen ist, daß sie das Centrum bildet, welches alle Eindrücke aufnimmt.

Wir wollen nun dabei verweilen und fragen, wie es mit der Kritik dieses Moments aussieht.

Zur Erklärung der psychologischen Vorgänge ist es nach Leibniz nothwendig, eine eigene Monade, die Seelenmonade, anzunehmen.

Es fragt sich nun, können nicht die Gehirnatome die seelischen Vorgänge bewirken? Betrachten wir beispielsweise das Sehorgan.

Die Aetherwellen schlagen an das Auge, sie gelangen zur Netzhaut, diese wird in Schwingungen versetzt, der Eindruck zum Gehirn geleitet, dort verläßt er uns, bis er zur grauen Rindensubstanz gelangt, wo chemische Molekularvorgänge stattfinden. Die Physiologen nehmen an, daß die Empfindung das letzte physiologisch unerklärbare Glied einer Reihe von Molekularvorgängen sei.

Einer unserer größten Physiologen, du Bois Reymond, sagt: „Es ist ganz unbegreiflich, wie das Erzittern der grauen Rindensubstanz selbst eines Insectes von einer Empfindung begleitet sein kann.“

Der Vorgang in der Gehirns substanz mag wie immer sein, in der grauen Rindensubstanz ist es ein complicirter, materieller Vorgang, er ist zusammengesetzt, intensiv; die Empfindung süß, roth zc. aber ist intensiv, einfach, durchläuft mehrere Grade, ist aber nicht aus materiellen Theilen zusammengesetzt. „Es ist“, sagt du Bois Reymond, „geradezu unmöglich, durch eine mechanische Hirnfunction zu erklären, warum ein Accord König'scher Stimmgabeln mir wohl und warum Berührung mit glühendem Eisen mir weh thut.“ Lust und Unlust ist gleich jeder Empfindung aus Gehirnvorgängen nicht zu erklären, noch viel weniger die höheren Bewußtseinsthätigkeiten, und doch vollzieht sich kein Bewußtseinsvorgang ohne mechanische Molekularbewegungen im Gehirn. Schlaf, Traum, Ohnmacht, Rausch, Blödsinn, Fieber, Markose zc. zeigen, daß der Geist durchaus vom Hirne abhängig ist. Also sind die Bewußtseinsvorgänge ebenso unvergleichlich mit den Gehirnvorgängen, ebensowenig aus diesen zu erklären, als sie anderseits mit Gehirnvorgängen unzertrennlich verbunden sind.

Daher nehmen mehrere moderne Physiologen zu der Hypothese ihre Zuflucht, daß die Gehirnvorgänge in ein Medium übertreten, dessen Wesen wir nicht kennen, sondern nur dessen Erscheinungen, und daß dieses Medium, welches gewöhnlich Seele genannt wird, in Harmonie steht mit den Vorgängen des Gehirns. Dasselbe sagt auch Leibniz.

Auch nach Leibniz treten die Vorgänge in den Gehirnatomen in ein Medium über, welches Medium nach seinem System wieder eine Monade ist, die er Seele nennt, und mit der Kraft des Denkens und bewußten Handelns von Natur ausgestattet ist, welche aber latent bleibt,

bis sich die Sinne öffnen und durch die Sinne allmählig der Seelenmonade die sinnlichen Wahrnehmungen zugeführt werden.

Die Seele, um mit Leibniz zu sprechen, hat die Fähigkeit des Denkens und selbstbewußten Handelns; daraus folgt aber keineswegs der freie Wille in der gewöhnlichen Annahme, wo er identisch mit der Willkür ist, nach der der Mensch in jedem Momente handeln könne, wie er wolle. Leibniz sagt, wenn der Mensch handelt, folgt er immer einem Motive, und wenn mehrere Motive einwirken, so folgt er dem stärksten Motive. Dieses stärkste Motiv, welches den Willen zum Handeln bestimmt, kann sein ein Trieb, eine Leidenschaft, kann ein äußerer Reiz, ein äußerer Gegenstand, der einwirkt, sein, es kann aber auch in einer durch den Verstand oder durch die Vernunft gebildeten Maxime liegen. Der Mensch kann durch Leidenschaften beherrscht sein, aber auch durch Maximen, die er sich durch Verstandesthätigkeit und Erfahrung gebildet hat, und die für ihn die stärksten sind, und die Aufgabe der Erziehung ist es, den Menschen so zu machen, daß die besseren Motive die stärkeren in ihm sein sollen, und der vollkommenste Zustand des Menschen wäre nicht derjenige, wo der Mensch thun kann, was und wie er will, sondern der, wo er gar nicht anders wollen und handeln kann, als nach verständigen Maximen, die der Charakter gebildet hat. Sagt doch Schiller in seinem „Wallenstein“:

„Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen,
Die inn're Welt, sein Mikrokosmos, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.“

Der Kern aber ist der Charakter des Menschen. Was ist nach Leibniz die hohe Anforderung, die an den handelnden Menschen gestellt wird? Diese hohe Anforderung ist, so zu handeln, daß eine Disharmonie nicht möglich wird. Handle so, daß eine Disharmonie nicht möglich ist, daß du mit andern übereinstimmst. Jedes fühlende Wesen will Lust und verabscheut Unlust.

Handle daher wohlwollend, d. h. so, daß du stets das Wohl-, nicht aber das Uebelbefinden deines Nächsten willst; das ist der oberste Grundsatz der Moral.

Dieses Wohlwollen ist der Edelstein, der wohlgefällig macht vor Gott und den Menschen. Hier ist die moralische Höhe, auf die sich der Mensch schwingen kann.

Die menschliche Gesellschaft soll durch das Wohlwollen Aller ebenso harmonisch werden, wie die äußere Natur in ihrem Wirken ist, was uns der Lauf der Gestirne, das Gesetz der Weltkörper am klarsten zeigt. Die äußere Natur ist Kosmos, Harmonie.

Jeder Theil in ihr ist ein Spiegelbild des Ganzen, jede Monade weist hin auf das All. Es herrscht unter den Monaden die größte Harmonie und daraus folgt, daß das Ende der Thätigkeit der einen Monade der Anfang der Thätigkeit der andern ist. Es gibt zwischen den Monaden keine Lücke, eines folgt aus dem andern.

Aber Leibniz begnügt sich nicht damit, sondern er sagt: „Die Harmonie der Monaden fordert einen Urheber, welcher diese Harmonie in sie hineinlegt“; er vergleicht die Monaden mit ebensoviel Uhren, welche alle gleich gerichtet sind, so daß sie in jeder Minute die gleiche Zeit zeigen. Diese Ordnung ist von Gott hineingelegt, der höchsten Monade, welche Alles geschaffen; daraus ergibt sich der Optimismus.

Wenn nämlich die ganze Welt die Schöpfung Gottes, d. h. des vollkommensten Wesens ist, so kann sie auch nur vollkommen sein; läge ihr aber ein blinder Wille zu Grunde, dann wäre sie die schlechteste.

Leibniz hat auch eine andere Motivirung hiefür, nämlich die theologische. Diese lautete: „Gott mußte die beste Welt schaffen, sonst hätte er keine bessere zu schaffen gewußt oder gewollt oder gekonnt. Dies aber widerspricht den göttlichen Eigenschaften.“

Ich will diese theologischen Gründe nicht näher erörtern, sondern ich werde diese Anschauungen mit denen Schopenhauer's vergleichen.

Man darf den Optimismus des Leibniz nicht mißverstehen. Leibniz leugnet nicht, daß es Unlust und Schmerz gäbe, sondern er sagt nur, daß Unlust, Schmerz das Abnormale in jeder Monade sei. Die Monade ist mit Lustempfindung begabt; soweit sie ihre Kraft bethätigt, empfindet sie Lust. Nun kann aber die Kraft der Monade Schwankungen erleiden, sie kann in ihrer Kraftbethätigung gehemmt werden; wird sie gehemmt, so entsteht Unlust, so z. B. durch die Hemmung der normalen Thätigkeit gewisser Organe des menschlichen Körpers entstehen Unlustgefühle. Er leugnet nicht, daß es Unlustgefühle gebe, er sagt nur, sie seien nicht normale Zustände, sie sind Hemmungen, und solche Hemmungen setzen die Wirkung der Kraft voraus.

Wir wollen nun vom Standpunkte des Menschenverstandes die Weltanschauung des Optimismus und Pessimismus betrachten.

Da die beiden Anschauungen ganz entgegengesetzt sind, so müssen wir die Frage in zwei Theile theilen.

Nämlich Schopenhauer behauptet, daß die Welt die schlechtmöglichste sei.

Wir müssen die Frage nach der Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Welt trennen von der Frage, ob im menschlichen Leben die Unlustgefühle vorherrschen oder umgekehrt die Lustgefühle.

Diese Frage muß in beide Theile getrennt werden; denn was geht die Welt außer uns, d. h. die Natur unser Freud und Leid an.

Die Welt außer uns kann nicht die schlechteste sein; denn wann wäre sie denn schlecht und unvollkommen? Wenn in ihr kein Gesetz und nur Zufall herrschen würde, wenn es gar keine Ordnung in ihr gäbe, da wäre sie unvollkommen und schlecht.

Aber im Gegentheil. Alle Naturforscher lehren uns, daß die Natur in ihrer Gesamtheit von der Causalität beherrscht ist, daß sich immer wieder neue Gesetze erschließen, und in dieser Hinsicht kann man sagen, daß wir beim Anblick eines einfachen Naturgegenstandes, z. B. eines Mooses, von einer tiefen Bewunderung ergriffen sein können, indem uns Stimmungen kommen, wo wir sagen müssen, der großartigste Kunstbau des Menschen verschwindet gegen diese einfache, aber streng gesetzmäßige Bauart.

Und während man bei der menschlichen Kunst den Künstler gewahrt, so ist es in der Natur anders!

„Den Künstler wird man nicht gewahr, bescheiden hüllt er sich ins ewige Gesetz.“

Ueberall ist Gesetzmäßigkeit und Fortschreiten in der Erkenntniß, freilich kann das Naturerkennen nie abgeschlossen sein, weil die Natur unendlich ist und nicht von endlichen Geistern ganz erfaßt werden kann.

Wenn man aber mit Schopenhauer sagt, daß die ganze Natur nur ein Gehirnphänomen ist, dann muß man auch, dies fordert die Consequenz, sagen, daß der, welcher dies behauptet, glaubt, allein auf der Welt zu sein; denn die Mitmenschen sind dann auch nur Gehirnphänomene; dann kommen wir auf jenen Standpunkt, daß, wenn das Subject das eigene Gesetz seiner Träume enthüllt hat, Alles enthüllt ist, und die Naturforscher und Philosophen überflüssig sind. Glauben wir dies, dann ist Alles Traum, dann ist Alles nichtig. Dann ist die Erde

keine Kugel, sondern eine Fläche; denn im Gehirn stellt sie sich ja als Fläche dar; dann sind die Sterne Lichtpunkte, nicht aber Welten; dann existirt ein Gegenstand, z. B. ein Berg, nur dann, wenn zufällig Leute ihre Sinne auf denselben richten.

Man hat zu wählen zwischen einer Traumwelt und dem Kosmos, zwischen Schopenhauer und Alexander v. Humboldt. Es wird behauptet, daß uns von der Natur nur Unlust gegeben sei und daß die Lustgefühle nur die Aufhebung der Unlustgefühle seien; das ist die Grundidee des Pessimismus.

Betrachten wir z. B. die körperlichen Empfindungen des Menschen. Es wird Niemand leugnen, daß der Normalzustand der der Gesundheit ist. Die Gesundheit aber vermittelt uns das Gefühl der Indifferenz, welches sich sehr leicht zum Lustgefühle steigern kann, z. B. durch einen Spaziergang, einen Ritt im Freien u. s. w. Wer will behaupten, daß das Normalgefühl des Sehnerven das der Unlust sei? Das Normalgefühl des Sehnerven ist Licht- und Farbenfreude, dieses Gefühl kann sich zu einem Lustgefühle steigern durch harmonische Lichtreize, kann aber freilich auch ein Unlustgefühl werden durch zu grelle oder disharmonische Lichtreize. Ebenso beim Ohr.

Es werden uns allerdings Töne im Ohre Unlust bereiten, aber nicht alle, und nicht mit allen Tönen ist Unlust verbunden; daß es also keine positive Lust gebe, sondern die Lust bloß eine Aufhebung der Unlust sei, das kann Niemand behaupten wollen.

Gehen wir auf die höheren Gefühle über. Wir unterscheiden so intellectuelle, religiöse und moralische Gefühle.

Wir wollen diese durchgehen. Das religiöse Gefühl ist kein Gefühl der Unlust; denn wie Feuerbach nachgewiesen hat, besteht das Wesen aller Religionen darin, daß sich die Menschen eine andere Welt vorstellen, wo sie Befriedigung jener Wünsche erhoffen, die ihnen auf dieser Welt nicht befriedigt werden konnten. Das religiöse Gefühl ist also kein Gefühl der Unlust.

Das moralische Gefühl ist kein Gefühl der Unlust; denn es ist ja die Freude an dem Wohlergehen Anderer.

Im intellectuellen Gefühle, sagt man, ist der Pessimismus zu Hause, denn alles Erkennen führt doch nur zu ungelösten Problemen und Zweifeln; das sei das rechte Danaer-Geschenk, das der Mensch von Gott erhalten habe.

Hier müssen wir bedenken, daß Schopenhauer und einige andere Forscher so sagen, andere aber: ein Goethe, Lessing, Humboldt haben nicht gefunden, daß dieses Gefühl den Menschen zur Verzweiflung bringt, sondern sie haben geforscht und geforscht, und immer mehr erfahren von der Natur und ihren Gesetzen. Und wenn auch gewisse Schranken für unsere Erkenntniß gezogen sind, so folgt daraus nicht, daß das Gefühl der Erkenntniß ein Dämon ist. Bleiben wir in diesen Schranken, es gibt innerhalb derselben so viel zu thun, daß Generationen und abermals Generationen an der Erkenntniß, die für uns faßbar ist, arbeiten können.

Lessing sagt: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzig immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: Wähle! — ich fiel ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch für dich allein.“ Er sagt also, daß in dem Streben nach Wahrheit der Genuß liege und nicht im Besitze der Wahrheit.

Das Streben nach Erkenntniß bringt für Jeden geistige Arbeit; geistige Arbeit aber ist Lust. Die Organe eines jeden Wesens sind für Kraftbethätigung, d. i. für Arbeit, eingerichtet.

Nur ein verweichlichtes Zeitalter kann sagen: Arbeit ist Unlust.

Die Arbeit als Kraftbethätigung gewährt Lust, freilich ist damit oft auch Unlust verbunden; hat man aber diese überwunden, so ist die Lust desto größer. Wir haben bei der Arbeit gemischte Gefühle, aber das Lustgefühl siegt schließlich. Je mehr Anstrengung, desto größer ist zuletzt die Freude.

Schopenhauer sagt: Die natürliche Empfindung ist durchaus Unlustempfindung; wenn das so wäre, so müßte Jeder von Haus aus Pessimist sein, dann müßte er, so gut wie er weiß, daß er die Augen offen hat, auch spüren, daß in ihm immer Unlust vorhanden ist.

Wie kommt es, daß die Wilden und Naturmenschen nichts von beständiger Unlust in sich spüren, daß Kinder lachen, hüpfen und sich freuen, wenn das von Natur gegebene Gefühl die Unlust ist. Die Natur mußte auf Schopenhauer warten, um dies von ihm zu erfahren, und wäre Schopenhauer als Kind an den Blattern gestorben, so wüßte die Natur heute noch nicht, daß sie uns so unbändig angelogen hat, indem sie allen unbefangenen Leuten die Unlust als Lust vorspiegelt. Jede Empfindung sagt mir, was sie ist. Wenn ich mir ein Phänomen

als Gespenst vorstelle, so hat mein Urtheil gelogen und nicht die Empfindung. Die Empfindung und Natur lügen nie. Irrthum gibt es bei den Gefühlen und den Empfindungen nicht; es gibt sich Alles, wie es ist. Der Irrthum ist nur in der menschlichen Reflexion, er steckt nicht in der Natur und den Empfindungen.

Kann die Natur sich selbst anlügen? Allerdings, wenn Jemand zur Melancholie neigt oder krank ist, so sind in seinem Organismus mehr Unlust- als Lustgefühle vorhanden. Ein solcher Mensch wird dann zum Pessimismus neigen, aber er hat kein Recht, seinen subjectiven Zustand zum allgemeinen Maßstabe zu machen.

Die Pessimisten sagen, das Unlustgefühl hebt sich auf, und die Aufhebung der Unlust ist das, was wir Lustgefühl nennen. Was soll dies aber bei Empfindungen heißen? Wenn ich Hunger habe, so ist dies ein Unlustgefühl; wenn ich den Hunger stille, so wird die Unlust aufgehoben; es ist also nach Schopenhauer gar nichts da. Aber die Befriedigung des leeren Magens durch die Speise ist doch etwas Bestimmtes und vermittelt ein bestimmtes Gefühl, nämlich die Lust. Aufhebung existirt überhaupt nur im abstracten Denken, nicht aber in der Wirklichkeit. Jede Empfindung ist etwas Positives, bloße Aufhebung der Empfindung wäre ein empfundenes Nichts, ein Widersinn.

Einen Zweck muß der Mensch doch haben. Allerdings, aber die Befriedigung der Lustgefühle kann dieser Lebenszweck nicht sein. Sehen wir nur hin auf die Krankenhäuser und Schlachtfelder; diese erregen in uns sicherlich nur Unlustgefühle. Der Naturmensch hat keine Lebenszwecke, ihn beherrscht blos der nackte Kampf ums Dasein.

Den Lebenszweck bringt erst die Cultur mit sich, so wahr der Mensch ein gesellschaftliches Thier ist.

Die Menschen sind auf einander angewiesen, jeder hat daher einen Lebenszweck; er hat Pflichten gegen den Staat, gegen die Gesellschaft u. s. f., und in der Erfüllung dieser Pflichten besteht der Zweck des Individuums, aber nicht in der Summe der Lust- und Unlustgefühle.

Nun, meine Herren, kehren wir zum Ausgangspunkte unserer Besprechung zurück, kehren wir zurück zur Natur, sie ist es, die uns den ungetrübtesten Genuß gewährt, den selbst der Pessimist nicht leugnen kann.

Die Erkenntniß der Natur soll uns führen, dann werden wir entgehen dem Dämon des Pessimismus.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1884

Band/Volume: [74](#)

Autor(en)/Author(s): Hann Franz G.

Artikel/Article: [Ueber die Weltanschauung des Philosophen Leibnitz.
37-47](#)